

DER ISO CELL LER

DAS ISOCELL MAGAZIN
AUSGABE 01 | 2018

GROSSE ZIELE

Der Expertentalk
über Gegenwart und
Zukunft des Holzbaus

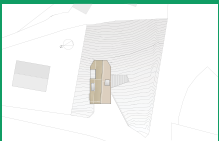
HOHE KÜNSTE

Der Hangar-7
beherbergt nicht nur
außergewöhnliche
Flugzeuge

NACHHALTIGE PROZESSE

Wie die Fertig-
hausbauer von
Griffner effizienter
vorfertigen

ISOCELL



4

KLEINE REVOLUTION MIT GROSSER WIRKUNG

Wie viel eine Zahl im Bauwesen bewirken kann, bewies Friedrich Egger mit einem außergewöhnlichen Forschungsprojekt.



8

VOM BAUERNHOF ZUM EUROPÄISCHEN PLAYER

Alles begann mit einem Bauernhof – heute baut die WOLF-Gruppe in 20 Ländern. Der Sitz in Scharnstein ist geblieben.



12

„DIE MENSCHEN WOLLEN DEN HOLZBAU“

Die SEE31-Lofts sind repräsentative Holzgebäude am Ufer des Traunsees – und unsere Location für einen Expertentalk der besonderen Art.



22

SCHUHE FÜRS LEBEN

Philipp Schwarz ist der letzte Schuhmacher von Bad Goisern – und bewahrt eine Handwerkstradition, die einst gar den Kaiser überzeugte.



26

DIE EFFIZIENZ DER VORFERTIGUNG

Die Fertighausbauer von Griffner setzen auf Anlagen von ISOCELL – und produzieren dadurch noch nachhaltiger.



30

WEITER (DURCH) BILDUNG

Bei den Expertentagen und Expertentreffen von ISOCELL treffen sich die Brancheninsider.



34

„WIR SIND KEINE MISSIONARE“

Christian Murhammer, Geschäftsführer des österreichischen Fertighausverbands, im Interview.



38

DAS SALZBURGER ORIGINAL

Die originale Mozartkugel bekommt man nur in Salzburg. Sie wird bis heute handgefertigt.



42

EIN HANGAR DER HOHEN KÜNSTE

Der Hangar-7 am Salzburger Flughafen beherbergt nicht nur eine außergewöhnliche Flugzeugflotte.



48

SAUTIERTE REHLEBER

Ein exquisites Rezept aus dem Ikarus-Restaurant.



50

ISOCELL AKTUELL

ISOCELL beschreitet ausgezeichnete Wege – sowohl in der Fitness als auch bei der Bildung der Jüngsten.

STARK VERANKERT. STARK IM ANKER- WERFEN.

IMPRESSUM

Herausgeber: Isocell GmbH, Gewerbestraße 9, 5202 Neumarkt am Wallersee
Layout und Grafik: Kernkompetenzen GmbH
Druck: Gutenberg-Werbering GmbH
Fotos: Kernkompetenzen, ISOCELL, Christian Fasching, Peter Baier, Fertighausverband, Fürst, Griffner, Wolf Systembau, Marc Schwarz, Markus Christ, Zimmer-Holzbau Egger, Imgang Architekten, Lakonis Architekten, RED BULL Content Pool (Helge Kirchberger, Clara Krulich), Jan Persiel, Luzia Ellert

EDITORIAL



So richtig daran erinnern müssen wir uns ja eh nicht. Aber manchmal, ja, manchmal kommt es schon vor, dass man auf seine Wurzeln vergisst, wenn man als Unternehmen in mehreren europäischen Ländern tätig ist. Also haben wir ISOCELLER uns für die aktuelle Ausgabe unserer regionalen Wurzeln besonnen.

Gerade für nachhaltige Unternehmen wie ISOCELL ist eine starke Verankerung nämlich die Voraussetzung, um auch im Ankerwerfen gut zu sein. Das gilt übrigens nicht nur für uns, sondern auch für andere Unternehmen. Etwa die Bautreibenden der WOLF-Gruppe: Von Scharnstein aus hat Firmengründer Johann Wolf aus einem durchaus ungewöhnlichen Bestreben heraus einen großen Player der Branche geschaffen. Mehr dazu lesen Sie ab Seite 8. Wie nachhaltig und regional verankert gearbeitet wird, zeigen auch zwei andere Geschäftstreibende in unserer unmittelbaren Umgebung: In Salzburg wird in der Konditorei Fürst seit dem 19. Jahrhundert die einzig wahre, originale Mozartkugel hergestellt nach demselben Rezept wie 1890. Warum das nur ein Teil der Unternehmensphilosophie ist und wie schwer es ist, die Tradition im heutigen ökonomischen Wettkampf aufrecht zu erhalten, hat uns der heutige Geschäftsführer und Ururenkel von Mozartkugelerfinder Paul Fürst erzählt (Seite 38).

In Bad Goisern haben wir einem anderen traditionsreichen Betrieb einen Besuch abgestattet – dem einzig verbliebenen Schuh-

macher der einstigen Handwerkshochburg. Philipp Schwarz ist selbst noch keine 30 Jahre alt und doch schon ein äußerst wichtiger Vertreter seiner Zunft. Er weiß noch, wie der originale Goiserer mit der speziellen Zwienacht per Hand gefertigt wird. Was seine Schuhe so besonders macht, erfahren Sie auf Seite 22.

Wer von Goisern nur wenige Kilometer in Richtung unseres Firmensitzes in Neumarkt am Wallersee unterwegs ist, kommt zum Traunsee. Dort hat sich der Architekt Michael Buchleitner entschieden, in Holzbauweise vier Ferienlofts mit Blick zum imposanten Traunstein zu realisieren. Ein unglaublich spannendes Projekt, das wir uns näher anschauen wollten – und gleich zu einem großen Expertentalk nutzten, in dem wir allerhand über den Holzbau der Zukunft und dessen Streben nach oben philosophierten. Eine Initiative, die bei diesem Streben helfen wird, ging vom Holzbauer Friedrich Egger aus: Er hat es dank eines Forschungsprojekts geschafft, dem Baustoff Holz endlich eine entsprechende Wärmeleitzahl zu verpassen. Zumindest in einer Region weltweit ist diese nun bereits gesetzlich verankert – Sie können sich denken, welche es ist. Kleiner Tipp: Wir sind in ihr verankert.

In diesem Sinne: Viel Spaß mit dem neuen ISOCELLER!

GABRIELE LEIBETSEDER

KLEINE REVOLUTION MIT GROSSER WIRKUNG

Friedrich Egger ist Innungsmeister der Holzbaumeister in Salzburg und hat ein Forschungsprojekt vorangetrieben, das den Holzbau verändern könnte. Ein Gespräch über eine bahnbrechende Erkenntnis, die erfolgreiche Umsetzung im Land Salzburg und die Hürden der Verbreitung in anderen Bundesländern.

REDAKTION: DER ISOCELLER

Herr Egger, Sie haben ein viel beachtetes Projekt mit dem Titel „Holzauf 2020+“ initiiert. Was steckt dahinter?

Die Grundlage ist, dass wir wissen, dass Holzhäuser in der Praxis einen wesentlich besseren Dämmwert haben, als es die Berechnungen der Energieausweise sagen. Das wissen wir einerseits aus Erfahrung und andererseits deshalb, weil wir bei Feldversuchen und bei Gebäuden, die in Holz gebaut werden, den Energieverbrauch aufgrund von Fernwärmeanschlüssen kontrollieren können. Und zwar sehr exakt. Wir wissen, dass wir durchwegs um 35 Prozent unter dem Wert des Energieausweises liegen. Diesen Fakten wollten wir auf den Grund gehen.



Eggers Projekt „Haus Jauernik“ erhielt eine Anerkennung beim Holzbaupreis Salzburg 2015.

Was sind die Gründe für den schlechten Wert?

Einer der Gründe ist, dass der genormte Wert für Holz einen zu schlechten Ansatz hat. Der Wert wurde vor 40 Jahren zwar auch einmal untersucht und daraufhin festgelegt, aber die technische Dokumentation war auf einem ganz anderen Stand und man ist von einem anderen Holzfeuchtegrad ausgegangen. Dies sind die bekannten 0,13 bis 0,14 Watt pro Quadratmeter. Holz hat im verbauten Zustand in der Heizperiode aber einen wesentlich geringeren Feuchtigkeitsanteil. Also haben wir einen Feldversuch mit dem Titel „Holzauf 2020+“ gestartet.

Wie lief dieser ab?

Es war ein Feldversuch mit 15 Gebäuden. Aufgeteilt auf alle Bezirke in Salzburg, Holzriegel wie Holzmassiv. Die Holzfeuchtigkeit wurde mittels Sonden im Kern gemessen – auf verschiedenen Ebenen und

in allen Himmelsrichtungen über zwei Heizperioden. Das Ergebnis war, dass Holz im verbauten Zustand in der Heizperiode einen Durchschnittswert von 7,5 Prozent aufweist. Nachdem wir das herausgefunden haben, haben wir auf der Universität für Bodenkultur in Wien Laboruntersuchungen gemacht, die bei einer Holzfeuchtigkeit von 7,5 Prozent auf einen Lambdawert von 0,093 gekommen sind. Zusammen mit einem Sicherheitszuschlag, der bei ökologischen Baustoffen hinzugerechnet werden sollte, weil die Holzstruktur immer etwas anders ist, ist per Landesgesetz ein Wert von 0,1 fixiert worden. Das passierte bei der Gesetzesnovellierung mit 1. Juli 2016 und ist weltweit einzigartig.

Das heißt, nirgends auf der Welt gibt es vergleichbare Werte?

Nein, es gelten stets die jahrzehntealten Werte von 0,13 bis 0,14. Wir sind die einzige Region der Welt, wo dieser Wert akzeptiert ist. Es gibt lediglich produktspezifische Ausnahmegenehmigungen, wo der Wert bei 0,12 liegt.

Nun hat Österreich bekanntlich in allen Bundesländern andere Bauverordnungen. Wie könnten von diesem Durchbruch auch andere Bundesländer profitieren?

Zwei Bundesländer haben unsere Unterlagen bereits angefordert und versuchen den Wert in ihre Landesgesetzgebung zu implementieren. Unser Ziel ist, die Erkenntnisse nun auch Teil der Normierung werden zu lassen, wir stoßen hier allerdings doch auf Widerstände. Es gibt eben in der Gesetzgebung wie in der Normierung Bereiche, die keine Veränderungen wollen, auch mit der Angst vor Folgewirkungen. Wir appellieren aber stets an die zuständigen Stellen, unser Forschungsprojekt ernst zu nehmen. Immerhin war es kein kleiner Versuch, sondern ein breit aufgestelltes Forschungsprojekt, das sich neben der Laborprüfung an der Universität für Bodenkultur in Wien auch einer Bestätigungsprüfung der Universität Leipzig unterzog.

Warum haben Sie es ausgerechnet in Salzburg geschafft?

Weil der politische Wille da war.



FRIEDRICH
EGGER

ist seit 2010 Innungsmeister der Salzburger Holzbaumeister. Im Innungsausschuss sitzt er bereits seit 1994, zwischen 2005 und 2010 war er Innungsmeister-Stellvertreter. Seit fast 40 Jahren ist Friedrich Egger in der Holzbranche tätig. Er übernahm 1987 den 1955 von seinem Vater gegründeten Betrieb Zimmerei Holzbau Egger GmbH, der am Standort Gasteinertal stark verwurzelt ist. Das Unternehmen, in dem Eggers Sohn Martin bereits ebenfalls als Holzbaumeister tätig ist, beschäftigt 18 Mitarbeiter und realisiert Projekte im Bereich des Privatwohnhauses und der Gastronomie und sorgt für Aufstockungen, Anbauten oder Erweiterungen.

Die Politik hat sich zum Holzbau bekannt und da muss man Landesrat Josef Schwaiger hervorheben. Er kennt das Thema aus eigener Erfahrung, weil er die Problematik auch anhand seines eigenen Hauses gesehen hat.

Wie profitiert die Branche von der neuen Gesetzeslage?

Vor allem der Massivholzbau profitiert. Ganz konkret darf man dank der neuen Regelung Massivholzbau ohne Dämmung mit einer Wandstärke von 26 Zentimetern wieder ausführen. Gerade in Bezug auf ökologisches Bauen ist die Möglichkeit dieser monolithischen Ausführung wertvoll. Im gängigen Holzbaubereich profitieren wir insofern, als dass wir ein paar Zentimeter Dämmung weniger benötigen, weil man mit Holz alleine schon auf einen höheren Dämmwert kommt.

Sie sind seit 40 Jahren in der Branche als Unternehmer tätig und seit 1994 im Innungsausschuss, dem Sie seit 2010 auch als Innungsmeister vorstehen. Welche Themen beschäftigen Sie gerade in dieser Funktion?

Zurzeit arbeiten wir an einem neuen Forschungsprojekt, das sich der Ausbildung widmet. Wir haben hier in Salzburg einen Schwerpunkt in der Ausbildung mit Standorten der Fachhochschule und dem Holztechnikum in Kuchl sowie der HTBLA in Hallein. Mit der FH Kuchl entwickeln wir gerade ein Projekt, in dessen Rahmen eine neue Ausbildungsschiene für Zimmerer entstehen soll. Ein durchgängiges Ausbildungssystem vom Lehrabschluss bis hin zur Befähigungsprüfung zum Holzbaumeister sowie zum Studium. Komplette modular aufgebaut und größtenteils berufsbegleitend. Ziel ist es, dass wir im Land Salzburg eine Möglichkeit der Fortbildung für unsere Mitarbeiter haben, die sich in weiterer Folge auf ganz Österreich ausbreiten soll. Das wäre dann in unseren Breiten einzigartig. Fortbildung ist der Schlüssel für die Zukunft. Holzbau ist auf einem guten Weg, aber durch die heutigen Bautechniken, die Dämmstärken sowie die Anforderungen an Bauphysik und Planung benötigt es einfach Knowhow.



VORHER – NACHHER:
Das traditionsreiche Hotel Tirol in Bad Hofgastein wurde aufgestockt und umgebaut – in nur drei Monaten Bauzeit.

**ZIMMEREI HOLZBAU
EGGER GMBH**

**Unterdorfstraße 1,
5632 Dorfgastein
Salzburg, Österreich**

**Telefon: + 43 6433 7489 0
Fax: + 43 6433 7489 44**



Die Freiklasse
der Volksschule
Bad Hofgastein

**„Fortbildung ist
der Schlüssel
für die Zukunft.“**

Friedrich Egger



Skizentrum Angertal, Bad Hofgastein



Das Wohnhaus Pichler besticht durch seine von außen sichtbaren Holzelemente.

VOM BAUERNHOF ZUM EUROPÄISCHEN PLAYER

Der Geschäftssinn des oberösterreichischen Landwirts Johann Wolf ließ in einem halben Jahrhundert eine Unternehmensgruppe mit mehr als 2.700 Beschäftigten entstehen. Sein Großneffe leitet heute die Geschicke am Gründungsstandort Scharnstein. Und setzt weiterhin auf Qualität.

REDAKTION: DER ISOCELLER



In Scharnstein begann 1966 die Erfolgsgeschichte der WOLF-Gruppe.

SIEBEN PRODUKTIONS- BETRIEBE

Die WOLF-Gruppe umfasst 25 Niederlassungen in 20 europäischen Ländern einschließlich Russland. Insgesamt beherbergt das Unternehmen sieben Produktionsbetriebe und hat im Jahresdurchschnitt 2.750 Mitarbeiter. Inklusive Leasing und Nachunternehmen vergrößert sich diese Zahl in der Hochsaison gar auf bis zu 3.500 Beschäftigte. Jährlich baut die Gruppe etwa 5.000 Stahlbetonrundbehälter, 3.500 Gebäude und Dächer sowie rund 650 Fertighäuser. Das Betriebsgelände von Wolf Systembau in Scharnstein umfasst alleine 14 ha, jenes in Osterhofen in Deutschland gar 24 ha. Elf Musterhäuser werden in den verschiedenen Musterhausparks in Österreich betrieben. 590 Mitarbeiter sind in Österreich beschäftigt, davon der Großteil in der Produktion und Montage.



Manchmal reicht es, die Geschichte des Gründers nachzuerzählen, um die Geschichte eines Unternehmens zu verstehen. Bei der WOLF-Gruppe zum Beispiel.



Gebäude für die Landwirtschaft waren stets wichtiger Teil des Firmenportfolios.

Kurzer Blick zurück ins Jahr 1966: In China beginnt die Kulturrevolution, in England wird der Gastgeber Fußball-Weltmeister, in Österreich bildet die ÖVP zum ersten Mal nach dem Krieg eine Alleinregierung – und in Scharnstein im Bezirk Gmunden in Oberösterreich beginnt die Erfolgsgeschichte von Johann Wolf. Mehr oder weniger aus einem einfachen Grund: aus Ungeduld. An jenem Ort, an dem sein Vater aufwuchs und den er selbst seit seinem fünften Lebensjahr Heimat nennen darf, bekommt Johann Wolf den elterlichen Bauernhof übertragen. Und beginnt mit der Modernisierung der Landwirtschaft. Unter anderem mit mehreren Stahlbetonsilos für Futtersilage. Weil Johann Wolf der Bau zu langsam voranschreitet, entwickelt er selbst eine Schalung und nimmt den Rundbehälterbau selbst in die Hand. Es dauert nicht lange, bis er auch für andere Landwirte baut. „Es war das richtige Produkt zur richtigen Zeit. Schon im dritten Jahr seiner Geschäftstätigkeit fertigte er 1.300 Silos

und 300 Güllegruben im Jahr und war bereits am deutschen Markt aktiv“, erzählt Thomas Stadler. Er ist heute Geschäftsführer der Wolf Systembau GmbH, die Teil der WOLF-Gruppe ist. Eine Gruppe, die wiederum 25 Niederlassungen in 20 Ländern umfasst und über 2.700 Mitarbeitern Beschäftigung bietet. Johann Wolf war Stadlers Großonkel, also der Bruder seiner Großmutter. „Herr Wolf war relativ einfach gestrickt, was den Zugang zu seiner Geschäftstätigkeit betrifft.“ Denn es blieb nicht beim Silobau. „Von Silos und Güllegruben kam mein Großonkel bald auf den landwirtschaftlichen Hallenbau, immerhin brauchten seine Kunden auch Ställe. Und wiederum kurze Zeit später kam er zum Schluss, dass es auch irgendwann Auszugshäuser für die Eltern bei Hofübernahme durch die Nachkommenschaft braucht – so fand er zum Fertighausbau.“ Später kamen zum landwirtschaftlichen Hallenbau Gebäude für Industrie und Gewerbe und so wurde langsam aus einem kleinen oberösterreichischen Bauernhof ein europaweit agierender Player der System- und Fertighausbranche. Stadler selbst wurde die Mitarbeit im Betrieb in die Wiege gelegt. „Mein Vater, der Neffe von Johann Wolf, war langjähriger Geschäftsführer am Standort in Scharnstein. Als kleines Kind schon war ich bei Verkaufsgesprächen dabei“, erinnert sich Stadler. Und ergänzt mit einem Schmunzeln: „Meine ersten Montageerfahrungen habe ich in einem Alter gemacht, das ich jetzt gar nicht laut aussprechen darf.“ Stadler begann seine Berufskarriere nach der Schulzeit am Standort Osterhofen in Niederbayern. Fünf Jahre lange war er bei der deutschen Schwesterfirma beschäftigt und kehrte 2005 zurück. Stadler, selbst ebenfalls gebürtiger Scharnsteiner, übernahm schließlich die Geschäftsführung von Wolf Systembau am Standort in Scharnstein. Heute ist er 36 und weiß, was sein Unternehmen dem 2014 verstorbenen Gründer, seinem Großonkel, zu verdanken hat: „Er war immer interessiert an fremden Ländern und Kulturen und hat so die Expansion der Gruppe von Scharnstein aus stetig vorangetrieben. Der Erfolg des Unternehmens ist abgesehen von den lokalen Geschäftsführern vorrangig sein Verdienst.“

Noch heute ist die WOLF-Gruppe trotz der Größe ein „internationales Familienunternehmen“, wie Stadler es nennt. 15 Familienangehörige arbeiten operativ in den verschiedenen Bereichen des Unternehmens. Ein Familienunternehmen, das auch auf regionale Zulieferer wie ISOCELL setzt – speziell im Bereich der Luftdichtheit. „Wir greifen oft und gerne auf Dampfbremsfolien und Klebefolien der Firma ISOCELL zurück. Speziell im Bereich Fertighaus“, sagt Stadler. Was ihn überzeugt? „Die Partnerschaft funktioniert schon seit langer Zeit hervorragend. Wir sind eben ein Premiumanbieter der Branche und greifen daher auf Qualitätsprodukte zurück. Die finden wir bei ISOCELL.“ 570 Millionen Euro Betriebsleistung hat die WOLF-Gruppe im Vorjahr generiert. Ein Viertel davon im Fertighausbau, ein anderes Viertel im Bereich der Betonbehälter und die restliche Hälfte im Hallenbau. Für die Zukunft ist Stadler vor allem eines wichtig: ein Bekenntnis zu bestehenden Produktionsstandorten. „Wir lagern nicht ins Ausland aus, wir haben alleine in Scharnstein 25 Millionen Euro in den vergangenen Jahren in Infrastruktur, neue Gebäude und Produktivität investiert und unterhalten aktuell die modernste Fertighausproduktionsstätte Österreichs.“ Auch sonst hat man einen klaren Plan für die Zukunft: „Wir wollen in den Bereichen, in denen wir tätig sind, ausbauen und jene Marktchancen ergreifen, die sich bieten.“ Klingt nach einem guten Plan – und passt zur Geschichte des Unternehmens. Von der weiß man ja, welchen erfolgreichen Lauf sie nahm.



„Wir sind ein internationales Familienunternehmen.“

Thomas Stadler



THOMAS
STADLER

ist Geschäftsführer der Wolf Systembau GmbH, die Teil der WOLF-Gruppe ist.



Wolf baut 650 Fertighäuser im Jahr.

„DIE MENSCHEN WOLLEN DEN HOLZBAU“

Ein Feriendomizil aus Holz, geplant von einem Wiener Architekturbüro, schmiegt sich an einen Hang nahe Traunkirchen am Traunsee. Die stylischen Lofts tragen den Namen SEE31. Ein perfekter Ort für einen Zukunftstalk zum Thema Holzbau.

REDAKTION: DER ISOCELLER

Michael Buchleitner und Mira Thal sind die Köpfe hinter dem Wiener Architektenbüro Lakonis. Sie planen große Gesundheitseinrichtungen und Dachausbauten – und haben sich einen Namen gemacht in der Branche. Er stammt aus Stuttgart, sie aus Innsbruck. Also suchten sie irgendwo auf halber Strecke zwischen Arbeits- und Lebensmittelpunkt und ursprünglichen Heimatorten nach einem Feriendomizil in Seelage – und landeten am Traunsee. Die Wahl fiel auf ein Grundstück nahe Traunkirchen mit unvergleichlichem Blick auf den imposanten 1.691 Meter hohen Traunstein. „Es war ein Glück, dass wir es überhaupt gefunden haben. Wir glauben, die Hanglage hat andere Leute abgeschreckt“, sagt Michael Buchleitner heute, vier Jahre nach Fertigstellung.

Aber auch die Fahrbahn, die das Grundstück vom Seeufer trennt, war ein Faktor. Bis vor kurzem war hier eine vielbefahrene Bundes-

straße, eine neue Umfahrung nahm ihr aber fast den gesamten Verkehr. Und wertete das Areal ungemein auf. Aus dem Feriendomizil wurde SEE31 – zwei Quader, einer mit zwei Appartements, einer als großzügiges Ferienhaus. „Die Idee war eine Vier-Sterne-Plus-Unterkunft, weil es diese selten gibt in der Umgebung“, erzählt Buchleitner, der erstmals als Bauträger auftrat und auf den Geschmack kam. Seine Premiere war eine doppelte: Er entschied sich für den Baustoff Holz. Und traf bei seinem ersten massiven Holzhausprojekt auf Herausforderungen und Vorteile. Grund genug für den ISOCELLER, Michael Buchleitner zur Diskussion in seinen Holzlofts zu bitten. Die weiteren Gäste: Gabriele Leibetseder, Vizepräsidentin von BAU.GENIAL und Leitung Vertrieb und Technik von ISOCELL, sowie Wolfgang Aigner, Marketingchef beim renommierten Holzbauer Meiberger im Salzburger Pinzgau und früher bei pro:Holz.

Wir sitzen hier in einem der SEE31-Appartements in Traunkirchen. Ein Gebäude aus Holz, sichtbar von außen und in der Inneneinrichtung. Und das in Zeiten, in denen Nachhaltigkeit immer wieder ein großes Thema ist. Dennoch setzen nur wenige Architekten auf den ökologischen Baustoff Holz und realisieren vergleichbare Bauwerke. Warum?

GABRIELE LEIBETSEDER: Um die vielfältigen Vorteile des Holzbaus wirklich zu nutzen, benötigt man spezifisches Holzbauwissen in Bauphysik und Statik, das in der klassischen Architektur- oder Bauingenieursausbildung nicht gelehrt wird. Die Schweiz ist in dieser Hinsicht Vorreiter. Den Holzbauingenieur gibt es dort schon seit 40 Jahren.

„Was Sie über den Holzbau berichten, ist, was wir Architekten wollen.“

Michael Buchleitner

Welche Vorteile birgt der Holzbau in der Bauphase?

LEIBETSEDER: Zum Beispiel können alle Details schon im Vorhinein abgeklärt werden. Es müssen keine Lösungen auf der Baustelle gefunden werden.

WOLFGANG AIGNER: In der Regel gibt es wirklich keine Überraschungen und kein Improvisieren auf den Baustellen. Jeder Anschluss an die Decke, an das Fenster oder das Fundament ist überlegt – bis hin zu den kleinsten Abdichtungen. Wir bei Meiberger Holzbau haben fünf Leute in der Werkplanung. Sonst wäre es auch nicht möglich, dass wir – wie aktuell in Luxemburg – innerhalb von zwei Wochen einen Viergeschossiger mit acht Appartements aufstellen. Bei diesem Projekt merken wir einmal mehr, dass auch die Bauträger umdenken müssen. Der Grund dafür ist, dass zu Zeitpunkten Entscheidungen getroffen werden müssen, die man so nicht gewohnt ist.

MICHAEL BUCHLEITNER: Das ist ein wichtiger Punkt – es ist nicht nur ein Vorteil, dass alles im Vorhinein festgelegt ist und man keine Überraschungen erlebt, es ist sogar obendrein noch ein mehr als positiver Effekt, dass man in der Planung noch genauer ist. Das haben wir hier auch gesehen. Man muss beim Holzbau die Anschlüsse vorher wirklich genau überlegen. Doch die Firmen – uns fiel es etwa

beim Trockenbauer auf – kennen viele Details einfach noch nicht, weil die Anforderungen im Holzbau anders sind. Dabei kommt mir vor, dass der Holzbau manchmal professioneller abläuft als der Massivbau. Der Wiener Architekturprofessor Helmut Richter hat immer gesagt: „Diese Patzerei mit dem Beton ist mittelalterlich“. Das ist die Überspitzung dessen, dass der Holzbau eine Entwicklung antreiben kann, die vom Massivbau nicht ausgehen wird. Ich sehe auch auf der Baustelle, dass Baumeister teilweise begrenztes Wissen haben, weil es genügt. Dadurch bauen wir aber eigentlich noch wie vor 100 Jahren.

LEIBETSEDER: Im Massivbau auf jeden Fall. Kleinteilig mit Lösungen auf der Baustelle. Wir sind da schon weiter und können in der Vorfertigung sehr viel Zeit und Kosten sparen. Die Vorteile

liegen auf der Hand. Man denke allein auch an die Kostensicherheit. Den Kostenvoranschlägen von Holzbauern wird bereits mehr Glauben geschenkt. Und schließlich wirkt sich die Bauzeitverkürzung um 40 % bis 50 % auf die generellen Baukosten positiv aus, wenn man z.B. nur die reduzierte Zeit für die Zwischenfinanzierung heranzieht.

BUCHLEITNER: Das Problem ist ja, dass wir möglichst weit vorplanen möchten, die Bauherren es aber oft nicht zulassen. Das erlebe ich immer wieder. Bei einem aktuellen Projekt mit 10.000 Quadratmetern hat der Auftraggeber den Begriff „Ausschreibungsplanung“ verwendet. Das be-

deutet, die Ausführungs- und Detailplanung liefert noch nicht alle Informationen und es werden Entscheidungen hinausgeschoben. Was für eine Zeitverschwendung. Mir kommt vor, es gibt eine Tendenz, Dinge rauszuschieben.

Warum? Der Architekt ist mit seinen Entwürfen doch eigentlich an erster Stelle beim Bauvorhaben.

BUCHLEITNER: Ja, es ist auch unser Wunsch, dass alles fertig geklärt ist, wenn der Bau beginnt. Daher sage ich: Was Sie über den Holzbau berichten, ist, was wir Architekten wollen. Am liebsten würden wir bis zur Bestuhlung und der Lärchenölung des Tisches alles vorbestimmen. Aber die Auftraggeber geben diese Flexibilität ungern aus der Hand.

Ein großes Zukunftsthema ist der mehrgeschossige Holzbau. Sollten nicht gerade hier Bauträger den Werkstoff Holz bevorzugen?

AIGNER: Eigentlich ja. Denn gerade Bauträger haben ohnehin ganz klare Vorgaben, wie viele Einheiten entstehen müssen, und benötigen Planungssicherheit. Übrigens hat der Holzbau in diesem Bereich

Von den Appartements bietet sich ein unvergleichlicher Blick auf den Traunsee.



Michael Buchleitner hat in Traunkirchen ein besonderes Grundstück gefunden und mit einer klaren Vision bebaut.

„Es ist kein Zufall, dass der Holzbau prozentuell von Jahr zu Jahr zunimmt. Die Menschen wollen ihn. Das ist Fakt.“

Wolfgang Aigner

In den Hauptrollen:

MICHAEL BUCHLEITNER

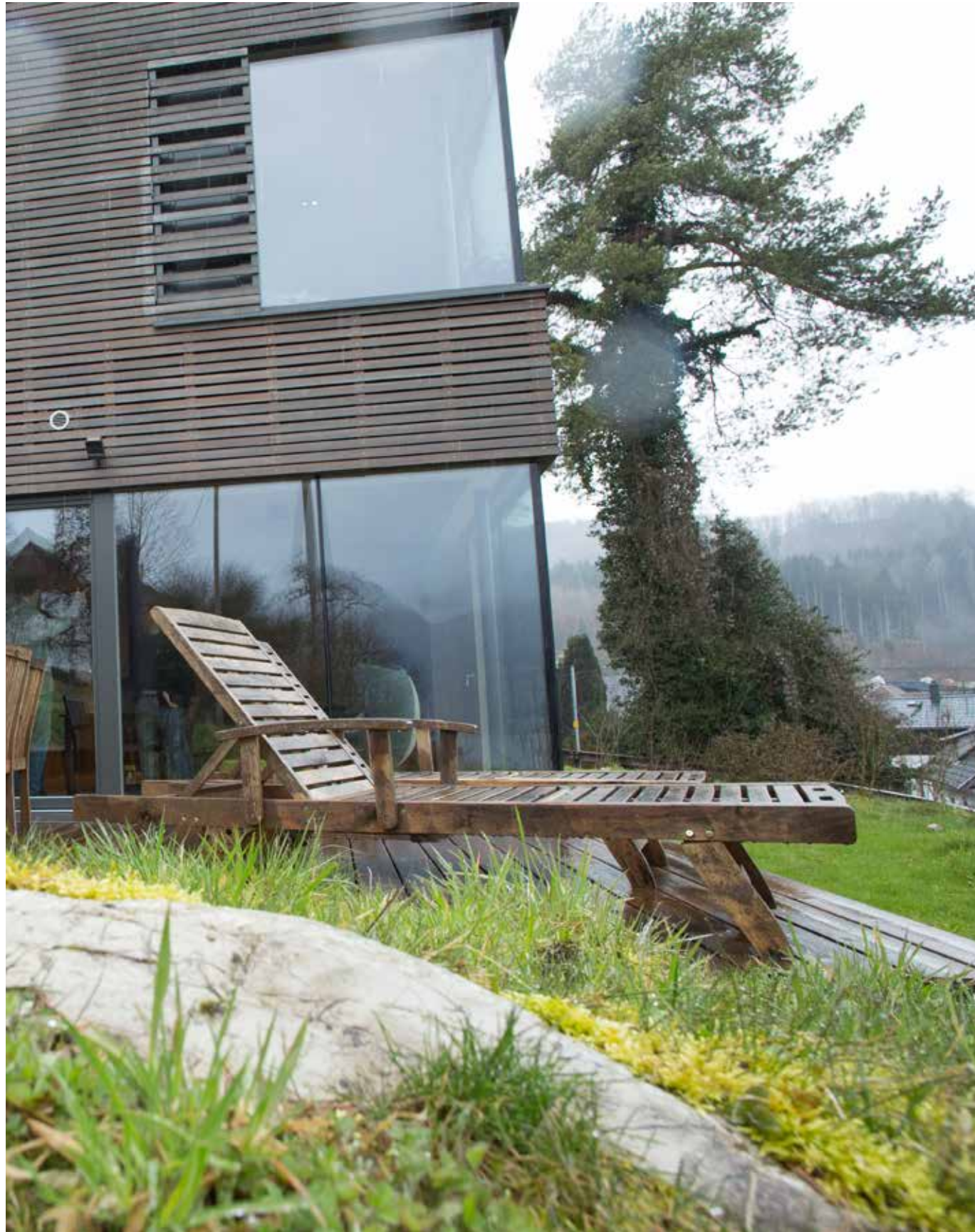
ist gebürtiger Stuttgarter, studierte in Innsbruck Architektur und leitet mit seiner Partnerin Mira Thal seit 1995 das Architekturbüro Lakonis.

GABRIELE LEIBETSEDER

ist Vizepräsidentin von BAU.GENIAL und leitet Vertrieb sowie Technik bei der Firma ISOCELL.

WOLFGANG AIGNER

leitet die Bereiche Marketing, Beratung und Verkauf bei Holzbau Meiberger und arbeitete davor für pro:Holz.



Ruhe und Natur – der Hintergrund zeigt, wie gut sich die SEE31-Lofts in die Umgebung einfügen

auch deshalb stets einen Vorteil gegenüber anderen Bauweisen, weil man aufgrund der schlankeren Wände mehr Quadratmeter schaffen kann.

LEIBETSEDER: Das geht so weit, dass man bei hundert Einheiten eine zusätzliche Wohnung erhält. Das muss man sich einmal vorstellen, dass solche Fakten bei Ausschreibungen keinen Niederschlag finden. Was übrigens auch der Grund ist, warum die Kosten auf den ersten Blick gegen den Holzbau sprechen, obwohl er eigentlich wesentlich wirtschaftlicher ist.

AIGNER: Nur zur Einordnung: Beim mehrgeschossigen Wohnbau bei uns in Salzburg ist der Holzbau bei drei Prozent. Bei Einfamilienhäusern liegt er bei über 35 Prozent.

BUCHLEITNER: Eine klare Steigerung zumindest.

AIGNER: Auf jeden Fall. Aber im mehrgeschossigen Wohnbau gibt es immer wieder ein Pilotprojekt und mehr nicht. Die sozialen und gewerblichen Bauträger kommen oft aus dem Baumeistergeschäft. Und solange sie viel zu sagen haben, wird sich nicht viel ändern.

BUCHLEITNER: Das sind eben Handwerker, die wissen, dass zuerst ein Fundament betoniert wird, dann Ziegel aufgestellt werden und dann verputzt wird. Da braucht es oft weniger Detailwissen als beim Holzbau.

LEIBETSEDER: Ich habe ja auch schon von einem Architekten gehört, dass sich dort nichts bewegt, weil man sich nicht bewegen muss. Und die Holzbaukompetenz ist oft nicht vorhanden. Ich kenne aber auch ganz positive Geschichten, wo Architekten von Anfang an einen Holzbauingenieur hinzugezogen haben und es sehr gut funktioniert hat. Die Universität für Bodenkultur in Wien hat etwa ein neues Laborgebäude gebaut und sich aus wirtschaftlichen sowie architektonischen Gründen für Holzbau entschieden. Das wurde vom ersten Strich am Papier richtig geplant und man hat profitiert. Indem man zum Beispiel ein dreißig Zentimeter kürzeres Gebäude plant und dadurch bei Standardholzlängen bleiben kann, die natürlich weitaus preiswerter sind.



„Wir wollten etwas in Holz
und mit natürlichem
Werkstoff machen, weil
wir ein Bauwerk wollten,
das sich in die Gegend
und Umgebung einfügt.“

Michael Buchleitner

Warum haben Sie sich eigentlich für diese Art der Ausführung von SEE31 entschieden, Herr Buchleitner?

BUCHLEITNER: Wir wollten etwas in Holz und mit natürlichem Werkstoff machen, weil wir ein Bauwerk wollten, das sich in die Gegend und Umgebung einfügt. Konkret wollten wir dabei für Boden, Decke und Wand bis hin zu den Fenstern und Jalousien dasselbe Holz haben. Die meisten Dinge waren klar, aber bei der Decke haben wir uns gefragt, ob wir sie sichtbar lassen mit Tafelementen. Wir hatten keine Erfahrung und wollten die Decke verkleiden. Im Nachhinein muss ich sagen: Wir hätten das nicht tun müssen, weil ich die



Wolfgang Aigner von Holzbau Meiberger berichtete auch von aktuellen Holzbauprojekten im Ausland.

Kapazität vom Holzbau unterschätzt habe. Die Decke war so schön, dass die fertig verleimte Decke nicht beplankt werden hätte müssen. **AIGNER:** Das könnte man mittlerweile schon mit sichtbaren Nutzschichten in unterschiedlichen Holzarten fertigen lassen. Das ist aber erst relativ neu und war zu Ihrer Bauzeit noch nicht verfügbar. **LEIBETSEDER:** Sichtbares Holz ist immer eine gute Idee, da es sehr positive Auswirkungen auf den Menschen hat. **BUCHLEITNER:** Ja, ich habe erst kürzlich gelesen, dass es etwa die Herzfrequenz senkt. **AIGNER:** Außerdem weiß man mittlerweile, dass die Wohnzufriedenheit dank Holz steigt. **LEIBETSEDER:** Bei einem sozialen Wohnbau in Wels, der in Holz realisiert wurde, hat man etwa festgestellt, dass es zu keiner Form von Vandalismus auf den Balkonen oder Wänden kommt. **AIGNER:** In England und Frankreich gibt es Untersuchungen in Kindergärten und Schulen, dass durch natürliche Oberflächen – speziell Holz – das Aggressionspotential signifikant sinkt. **BUCHLEITNER:** Wir haben hier natürlich ein gehobenes Zielpubli-

kum, aber ich fand es interessant, dass ein Gast von SEE31 folgenden Spruch zitierte: „Zuerst machen die Menschen die Architektur und dann erzieht die Architektur die Menschen.“ Und er meinte, das sei hier so, weil er selbst beobachtet hat, dass er sofort die Schuhe auszieht, wenn er das Appartement betritt, weil es wertvolle Oberflächen sind. Er war also offensichtlich beeindruckt von der Wirkung des Holzes. Und das muss ich auch noch einmal sagen: Das Feedback unserer Gäste ist unglaublich positiv. Natürlich ist es auch die Lage, aber die meisten kennen reines Massivholz nicht in der Form, in der wir es verwendet haben. Ob es so im mehrgeschossigen Wohnbau geht, wie wir das hier haben, ist dann wohl doch wieder eine Kostenfrage. **LEIBETSEDER:** Ja, natürlich. Die gerade angesprochenen Beispiele im sozialen Wohnbau können nicht auf Massivholz setzen, aber es gibt viel sichtbares Holz, das ebenso funktioniert und schön ist.

Trotz diverser Projekte wie jenem in Wels – im internationalen Vergleich hinkt der mehrgeschossige Holzbau in Österreich hinterher. Und das trotz aller Vorteile. Woran könnte das liegen?

LEIBETSEDER: Berlin baut etwa sehr viel. Unsere Firmen bauen zum Teil auch in Berlin. Laut einer Umfrage gibt es auch wirklich eine sehr relevante, holzbauaffine Käuferzielgruppe. **AIGNER:** Wir haben vor mehreren Jahren in Salzburg einen viergeschossigen Holzwohnbau realisiert. Geplant waren ursprünglich sechs Holzbaukörper. Übrig blieb einer in Holz. Die Baukörper wurden als Eigentum und Miete angeboten. Der Holzbau war an der am meisten befahrenen Straße, aber die Wohnungen waren als erste verkauft. Es ist kein Zufall, dass der Holzbau prozentuell von Jahr zu Jahr zunimmt. Die Menschen wollen ihn. Das ist Fakt.

Werden Sie wieder in Holzbauweise bauen, Herr Buchleitner?

BUCHLEITNER: Natürlich bin ich dabei, mich mehr damit zu beschäftigen, keine Frage. Wie wir jetzt auch schon angesprochen haben, war unsere Wahrnehmung bereits, dass die Planung einen höheren Stellenwert hat. Das ist für uns Architekten natürlich positiv, weil es unser Beruf ist. Und ich glaube, dass im Holzbau innovativer gearbeitet wird.

„Sichtbares Holz hat positive Auswirkungen.“

Gabriele Leibetseder

AIGNER: Wir machen 85 bis 90 Prozent unserer Projekte mit Architekten. Die Architekten arbeiten sehr gerne mit uns, weil sie das Gefühl haben und darin auch immer wieder bestätigt werden, dass wir sie verstehen. Fenster, Haustechnik, Baumeister – alle Bereiche fließen in unsere 3D-Planung ein, daraus werden Materialien und

Gabriele Leibetseder setzt sich bei BAU.GENIAL für den Holzbau ein.



Fenster bestellt sowie Bauzeit-, Logistik- und Transportpläne erarbeitet, damit unterm Strich Qualität und Architektur stimmen. **BUCHLEITNER:** Das ist halt wirklich ganz anders als im Massivbau. Was Sie beschreiben, ist Werk- und Montageplanung, die gibt es beim Baumeister nicht. Gewerkeübergreifend zu arbeiten, ist vor allem spannend. Ist die Planungskompetenz bei Ihnen? **AIGNER:** Ja, die ist bei uns. Gerade im innerstädtischen Bereich planen wir auf 15 Minuten genau, weil zum Teil Straßen gesperrt werden müssen. **LEIBETSEDER:** Pro Tag ein Geschoss ist üblich. Ein weiteres Argument, das einen potentiellen Investor überzeugen sollte. **BUCHLEITNER:** Was am Ende als Gegenargument bleibt: Der Holzbau ist eben zehn oder 20 Prozent teurer. **AIGNER:** Das ist immer schwierig zu sagen. Wir sagen: Wenn man einen guten Holzbau mit einem qualitativ hochwertigen konventionellen Bau – also nicht Stahlbeton und Styropor – vergleicht, dann sind wir nur mehr fünf Prozent teurer. Dann sollte man aber auch die Vorteile mitbedenken. Neben den schon angesprochenen Vorteilen ist auch der Heizwärmebedarf beim Holzbau nachweislich um 30 bis 40 Prozent niedriger. **BUCHLEITNER:** Das sehe ich hier auch. Wir haben temporäre Nutzung. Ursprünglich stand im Business Plan einmal, dass wir ein Drittel des Jahres belegt sein möchten. Derzeit sind wir bei fast 50 Prozent, was uns sehr freut. Trotzdem stehen die Lofts die Hälfte der Zeit leer. Also war die Frage, wie lange wir vorher heizen müssen, und wir sind sehr positiv überrascht, wie günstig wir die Appartements warm halten können. **Was könnte oder müsste die Politik tun, um den Holzbau anzuschieben?** **LEIBETSEDER:** Es gibt Länder wie die Schweiz, in denen es eine vorgeschriebene Quote gibt. **AIGNER:** Auch in Luxemburg, wo wir gerade arbeiten, gibt es etwa eine klare Quote. Dasselbe gibt es für Schulen und Kindergärten in England. Dadurch entsteht ein gewisser Druck.

LEIBETSEDER: Aktuell sind es immer wieder Leuchtturmprojekte, über die gesprochen wird, es bräuchte aber mehr. Es muss Standard werden. Was wir in diesem Zusammenhang sehen: Wenn die öffentliche Hand baut, setzt es sich in der Bevölkerung durch. Diese Vorbildwirkung schlägt sich etwa in Vorarlberg nieder. **BUCHLEITNER:** In der Gesellschaft ist der Holzbau vielleicht gerade in Österreich zum Teil noch ein bisschen verrufen, weil ursprünglich einfachere Gebäude in Holz gebaut wurden. Das ist unter Umständen hier noch verankert und in anderen Ländern nicht. **AIGNER:** Was in Österreich dazu kommt, ist das West-Ost-Gefälle. Je weiter westlich, desto mehr wird Holzbau individueller Architektur realisiert. **LEIBETSEDER:** Am Ende des Tages ist man immer wieder überrascht, dass in anderen Ländern scheinbar mehr passiert, obwohl nach Österreich Delegationen kommen, um sich Vorzeigeholzbauten anzuschauen. Aber wir sind überzeugt, dass der Holzbau nicht aufzuhalten ist.



**FERIENDOMIZIL
SEE31**

Zwei hochwertige Appartments und ein großzügiges Ferienhaus, direkt am Traunsee, mit Blick zum Traunstein. Das ist das Feriendomizil SEE31 bei Traunkirchen. Schlicht und puristisch präsentiert es sich von außen wie von innen. Mit Wohnraum, Badezimmer mit Sauna, Schlafzimmer, WC und Terrasse.

Ein eigener Steg bietet Zugang zum See. Dank des nahe gelegenen Feuerkogels ist es neben einer Sommer- auch eine Winterdestination. Die Gebäude wurden 2014 in Holzbauweise von dem Architekturbüro Lakonis aus Wien realisiert.

www.traunsee31.at

SCHUHE FÜRS LEBEN

In Bad Goisern im Salzkammergut wird in einer Schuhmacherei eine alte Tradition bewahrt: Der Goiserer.

Ein ewig moderner und robuster Schuh, den dereinst schon der Kaiser zu schätzen wusste.

REDAKTION: DER ISOCELLER

Man sagt, es ereignete sich im späten 19. Jahrhundert.

Damals soll Franz Neubacher bei einer Bergwanderung in eine Doline gefallen sein. Sein steifes, rutschiges Schuhwerk hinderte ihn daran, sich selbst zu befreien. Die Legende sagt, er zog sich seine Schuhe aus und rettete sich barfuß aus der misslichen Lage. Als er in seinen Heimatort Bad Goisern zurückkehrte, suchte er seinen Bruder, einen Schmied, auf und tüftelte mit ihm an einem Schuhwerk, das geeigneter sein sollte für den Einsatz am Berg. Er entwickelte Eisenbeschläge und eine Doppelnah – die Zwienah. Die Geburtsstunde des Goiserer, der sich schon bald einen vortrefflichen Ruf erarbeitete. Auch dank Kaiser Franz Josef persönlich, der unweit von Goisern, in Bad Ischl, seine Sommerresidenz hatte und als passionierter Jäger gerne Wälder und Berge des Salzkammerguts durchstreifte.

Bad Goisern wurde zur Hochburg der Schuhmacherei, Betriebe mit bis zu 15 Mitarbeitern fertigten Tag für Tag Schuh für Schuh. Doch wie die Schuster in den Städten der Welt wurden auch die Goiserer-Schuhmacher weniger. In der Nachkriegszeit hatte sich das Handwerk fast verflüchtigt. Fast. Wir schreiben das Jahr 2018. Und im Zentrum von Bad Goisern, unweit des Kurparks, der Pfarre und der Sparkasse steht in der Unteren Marktstraße der letzte seiner Art, mehr als 70 Stunden die Woche: der letzte Bewahrer des alten Goisererhandwerks – Philipp Schwarz.

27 Jahre alt, ursprünglich aus Strobl am Wolfgangsee und einst im Produktmanagement und Marketing beim Skihersteller Fischer in Ried im Innkreis tätig. „Ich habe mich 2014 entschlossen, bei Fischer aufzuhören und eine Erwachsenenlehre zu machen“, erklärt Schwarz, den es der Liebe wegen nach Bad Goisern verschlug. Weil sein Lehrbetrieb in den Konkurs schlitterte, zog er die Gesellenprüfung vor und gründete den Betrieb 2016 neu. 60 bis 80 maßgeschneiderte Schuhe stellt er in penibler



Philipp Schwarz ist eigentlich ein Späteinsteiger.

„Je regionaler die Materialien, desto besser.“

Philipp Schwarz



In der Herstellung ist jeder Schuh individuell, der Kunde kann Leder und Form aussuchen.

Handarbeit jährlich her. Empfohlen werden Schuhe für Männer ab 20 und Frauen ab 21 Jahren. „Davor könnte sich wachstumstechnisch noch zu viel ändern“, weiß Schwarz. Denn einen Goiserer, den hat man (fast) ein Leben lang. Entscheidend ist die richtige Pflege. „Man sollte ihn nicht jeden Tag tragen, weil zur guten Pflege gehört auch einmal ein Tag Ruhe für den Schuh. Man muss wissen, dass Leder ein Naturprodukt ist.“ In der Herstellung ist jeder Schuh individuell, der Kunde kann sich Leder und Form aussuchen. Ein normaler Halbschuh benötigt 25 Arbeitsstunden, einen Bergschuh fertigt Schwarz in 25 bis 35 Stunden. Die Zwienah könne man eben nur per Hand machen und das brauche Sorgfalt und Zeit. „Ich mache aber auch feine Damen- oder Herrenschuhe. Ein Budapester oder Oxford mit Lochung per Hand bedarf aber auch 50 bis 60 Arbeitsstunden. Dem hochwertigen Handwerk entsprechend sind auch die Kosten. „Bei 1.200 Euro geht's los“, sagt Schwarz. Das mag auf den ersten Blick verschrecken, aber wenn man an die Nachhaltigkeit des Schuhwerks denkt, muss man die Wirtschaftlichkeit nicht in Frage stellen. Und der mit Eisen beschlagene Goiserer, wird der auch noch gefertigt? „Drei davon habe ich für Holzknechte gemacht, ja. Aber die Nachfrage ist sehr gering, weil sie schon beim Sitzen im Traktor wieder zu rutschig sind. Eigentlich sind sie im Vergleich zu den Gummisohlen von heute nicht mehr alltagstauglich.“

Gummi, Leder oder Garn – wenn Philipp Schwarz von den Materialien spricht, die er verarbeitet, wird seine Idee noch deutlicher. Das ist nicht nur ein junger Mensch, der versucht, ein aussterbendes Handwerk und eine traditionsreiche Schuhherstellung zu bewahren. Er legt auch Wert auf regionale Zulieferer. „Ich verwende nur hochwertige Materialien aus Österreich – je regionaler, desto besser. Gerade beim Leder könnte ich auch viel Geld sparen, indem ich aus Bangladesch oder Indien importiere, aber das entspricht nicht meiner Philosophie.“ Damals, bevor er den Betrieb neu gründete, war der handwerklich hergestellte Goiserer bedroht. „Es gab Gespräche mit Industriebetrieben, die investieren wollten. Das wollte ich verhindern.“ Heute hält er auch die Markenrechte am Goiserer.



Jeder Schuh von Philipp Schwarz ist individuell gefertigt und aufgrund der Maßanfertigung gar einzigartig.

Und wie ist das mit den neuen Kaisern? Stimmt es, dass berühmte Persönlichkeiten Goiserer tragen? Arnold Schwarzenegger zum Beispiel? „Ja, das stimmt. Es kommen immer wieder bekannte Gesichter zu mir,

„Bei 1.200 Euro geht's los.“

Philipp Schwarz

aber bei mir genießt jeder Kunde den gleich hohen Stellenwert.“ Allgemein seien die Kunden auch international. In erster Linie würden zwar Menschen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz kommen, um sich ihren persönlichen Lebensschuh fertigen zu lassen, aber auch Kunden aus Japan, China, Australien und Amerika durfte

Philipp Schwarz schon bei sich begrüßen. Dass die Goiserer so einen guten Ruf haben, und das nicht nur im Salzkammergut, liegt aber nicht nur an den Menschen, die nach Goisern pilgern. „Dereinst wurde der Goiserer deshalb berühmt, weil viele Schuhmacher aus Goisern auf die Walz gegangen sind. Sie sind von Ort zu Ort gezogen, um sich mit ihrem Handwerk Kost und Logie zu verdienen. Dadurch wurden der Goiserer und die berühmte Zwienah in die weite Welt hinausgetragen.“ Seit Anfang des Jahres hat Philipp Schwarz übrigens eine Mitarbeiterin, nächstes Jahr möchte er einen Lehrling einstellen. Denn auch wenn er mit seinen 27 Jahren selbst noch jung ist, ist ihm eine Sache besonders wichtig: „Die alte Handwerkstradition darf nicht aussterben. Es ist ein großes Glück, dass ich es selbst noch erlernen durfte.“

EIN GOISERER ORIGINAL

Seit 1875 wird in Bad Goisern der originale Goiserer hergestellt. Ein besonders stabiler, langlebiger Schuh mit Zwienah. Dereinst eine Hochburg der Schuhmacher, ist der Betrieb von Philipp Schwarz in Bad Goisern der letzte seiner Art.

**Der Goiserer – Maßschuhe mit Tradition
Inhaber: Philipp Schwarz**

**Untere Marktstraße 9
4822 Bad Goisern, Österreich
schwarz@dergoiserer.at
www.dergoiserer.at**

DIE EFFIZIENZ DER VORFERTIGUNG

Ein Fertighaus der
Marke Griffner.



Griffner ist bekannt für seine hochwertigen ökologischen Fertighäuser. Seit kurzem setzt das Unternehmen in der Vorfertigung auf innovative Anlagen. Und profitiert in vielerlei Hinsicht.

REDAKTION: DER ISOCELLER

PREMIUM-FERTIG- HÄUSER

Die Griffnerhaus GmbH plant und errichtet Premium-Fertighäuser in Holzriegelbauweise. 2013 wurde das Unternehmen von Georg C. Niedersüß übernommen. 2017 erwirtschaftete Griffner mit 97 Mitarbeitern und der Errichtung von 80 Einfamilienhäusern einen Umsatz von 23 Millionen Euro. 60 % der Häuser werden in Österreich errichtet. 40 % der Häuser gehen in den Export – hauptsächlich nach Deutschland, Italien und in die Schweiz.

Griffnerhaus GmbH
Gewerbestraße 3
9112 Griffen
www.griffner.com

Eine Marktgemeinde mit 3.497 Einwohnern, direkt neben der Südautobahn gelegen – das ist Griffen in Kärnten.



Die Griffner-Architektur ist modern, das Innenleben auch.

Und das ist der Unternehmenssitz des Fertighausbauers Griffner, der ausschließlich in Holzriegelbauweise fertigt. Ein Unternehmen, das eigentlich viel bekannter ist als die Marktgemeinde selbst.

Über die Kärntner Landesgrenzen hinaus weiß man, dass Griffner-Häuser für hochwertige, ökologische Heime in Fertigbauweise stehen. „Wir sind ein verlässlicher Partner fürs Leben“, sagt Georg C. Niedersüß, Geschäftsführer und Eigentümer der Griffnerhaus GmbH über die Philosophie seines Unternehmens. 2013 hat Niedersüß das Unternehmen übernommen. Er weiß: „Ein Haus baut man sich nur ein- oder zweimal im Leben. Man trifft Entscheidungen über Raumaufteilung, Materialien und andere Dinge, über die man noch nie nachgedacht hat. Diese Entscheidungen begleiten einen dann aber für viele Jahre. Deshalb braucht man beste professionelle Beratung und Zeit zum Überlegen“. Und er ist sich einer Sache sicher: „Bewohner von Griffner-Häusern haben viele Vorteile im Leben“. Und die wären? „Bewohner von Griffner-Häusern leben länger, sind weniger oft krank und werden seltener geschieden.“ Dann fügt er mit einem Lächeln hinzu: „Ich bin überzeugt von diesen Dingen, nur beweisen kann ich sie nicht.“

Es ist schon eine besondere Ausstrahlung, die ein Griffner-Haus hat. Und das macht sie auch so beliebt. Bis zu 100 davon werden im Jahr übergeben, 80 Prozent schlüsselfertig. Und damit diese Erfolgsgeschichte weitergeht, entwickelt sich das Unternehmen stets weiter. Nicht zuletzt in der Vorfertigung. „Wir wollten in der Vorfertigung effizienter und noch nachhaltiger werden“, erklärt Niedersüß. Also stieß man auf die Großballenanlagen und Brückenlösungen der Firma ISOCELL. Nach einjähriger Vorbereitungsphase wurde im Dezember 2016 die Entscheidung getroffen, wenige Wochen später waren zwei Großballenanlagen und zwei Brückenlösungen bereits in Betrieb: eine für die Wandproduktion und eine für die Decken- und Dachproduktion. „Alles, was wir tun, passiert immer unter Einhaltung unserer Philosophie der größtmöglichen Ökologie, Nachhaltigkeit und Energieeffizienz. Denn Ökologie führt zu Wohlbefinden. ISOCELL ist mit seinem Unternehmensleitbild ein perfekter Partner.“



Auch in der Vorfertigung setzt Griffner auf Premiumqualität.



Die Entscheidung für ISOCELL und gegen Mitbewerber fiel aber auch aus technologischen Gründen. „Wir bekommen so die beste Performance.“

Aber der Reihe nach. Griffner war auf der Suche nach Ersatz für die Holzflexmatten, die jahrelang eingesetzt wurden. „Zellulose bietet eine höhere Verdichtung sowie besseren Schall- und Hitzeschutz“, erklärt Herbert Kriechhammer, Experte für Einblastechnologie bei der Firma ISOCELL. Auch haben Holzflexmatten den Nachteil, dass sie in der Verarbeitung kostenintensiver sind und der Transportaufwand größer ist. Kriechhammer erklärt das so: „Bei Holzflexmatten transportiert man stets viel Luft mit. Auch müssen diese Matten in den Produktionsräumlichkeiten gelagert werden. Durch die Umstellung auf Einblasdämmung spart man nun einerseits CO₂ beim Transport des Dämmstoffs, andererseits aber auch Platz in der Produktionshalle. Und effizienter, schneller und günstiger ist man auch noch in der Vorfertigung.“ Georg C. Niedersüß drückt es in Zahlen so aus: „Wir sparen uns nun zwei Drittel der Transporte im Vergleich zu früher – statt wöchentlich, kommt nun nur noch alle zwei oder drei Wochen ein LKW. Wir haben außerdem nur mehr ein Drittel des Lageraufwandes für das Dämmmaterial und in der Produktion müssen wir nicht mehr palettenweise Dämmung holen sowie zuschneiden.“ Das wirkt sich auch auf die Arbeitskräfte aus, wie Niedersüß erklärt: „Statt zwei Mitarbeitern beim Arbeitsschritt der Dämmungseinbringung in der Vorfertigung wird hier nun dank der neuen Anlagen nur noch einer benötigt.“ Werden in Zukunft also noch mehr Griffner-Häuser übergeben werden? „Wir wollen gesundes Wachstum“, sagt Georg C. Niedersüß. „Bei 120 Häusern sind wir am Plafond für die einschichtige Produktion. Wenn es mehr werden, müssen wir abwägen, ob es Sinn ergibt die Kapazitäten zu erweitern und eine zweite Schicht einzuführen. Aber das ist Zukunftsmusik. Für den Moment ist uns wichtiger, gewohnte Qualität zu erhalten und uns ständig weiterzuentwickeln. Eben durch Innovationen wie jene der Einblastechnologie in der Vorfertigung.“

WEITER (DURCH) BILDUNG

Wissenstransfer steht bei ISOCELL ganz oben auf der Agenda.
Das beweisen nicht zuletzt Fortbildungsangebote
wie die „Expertentage Holzbau“ und die Expertentreffen.

REDAKTION: DER ISOCELLER



Treffen der Brancheninsider

Das DUW sitzt in Deutschland. Es ist das Institut für Weiterbildung der Steinbeis-Hochschule in Berlin, das regelmäßig Studien zum Thema der beruflichen Fortbildung veröffentlicht. Erst unlängst führte die renommierte Forsa-Gesellschaft eine repräsentative Studie im Auftrag des DUW durch. Und stellte fest, dass mehr als 50 Prozent der Arbeitnehmer der Meinung sind, dass Fortbildungen notwendig sind. 75 Prozent der Arbeitnehmer gehen gar davon aus, dass die berufliche Weiterbildung in den nächsten Jahren an Bedeutung gewinnen wird. Das gilt auch für die Holzbaubranche, die sich in den vergangenen Jahren im technologischen Bereich stets weiterentwickelt hat. Auch

ISOCELL weiß um die Bedeutung – und veranstaltet daher seit 2014 die „Expertentage Holzbau“. Am modernen Firmenstandort in Neumarkt am Wallersee treffen sich Brancheninsider. Frei nach der ISOCELL-Philosophie „Erfolg durch mehr Wissen“. Die Idee entstand im Rahmen der von ISOCELL regelmäßig durchgeführten Einblasschulungen.

Neben Praxiserfahrung aus erster Hand stehen auch Workshops an der Tagesordnung. Dort sprechen Holzbauer, Bauphysiker oder Sachverständige ebenso wie Rechtsexperten oder Forscher, die innovative Projekte vorstellen. Besprochen wurden dabei in den vergangenen Jahren Themen wie Thermografie, Vorfertigung, Fassadenele-

Workshops



mente, Flachdächer, Condetti-Lösungen oder Außenfensterbänke und Sanierungen oder rechtliche Fragestellungen im Bauprozess. „Die Veranstaltungen sind stets ein voller Erfolg. Die Termine für die jeweils zweitägigen Veranstaltungen sind immer wieder rasch ausgebucht. Die ‚Expertentage Holzbau‘ etablieren sich als fixer Bestandteil unseres Seminarkalenders“, erklärt Gabriele Leibetseder. Gut 50 Besucher nehmen pro Veranstaltung teil. Ein Erfolgsgeheimnis. Denn so interessant und gewinnbringend ähnliche Veranstaltungen mit hunderten oder gar über 1.000 Besuchern und Teilnehmern sein mögen – eine der Kernfunktionen der Weiterbildungsveranstaltungen kann dann nur mehr schwer bedient werden: der Austausch.

„Wir merken immer wieder, dass sich unsere Teilnehmer neben den Workshops und Vorträgen besonders über den Erfahrungs-, Wissens- und Knowhow-Austausch in den Pausen und den dafür vorgesehenen Zeiten freuen“, erklärt Leibetseder. Neben den Expertentagen bietet ISOCELL auch die Expertentreffen an. „Nicht nur Material und Equipment entwickeln sich ständig weiter, auch die Anforderungen an energetische Standards und damit die Architektur verändern sich laufend. Das bedeutet: Verarbeiter von Einblasdämmstoffen sind regelmäßig mit neuen Anwendungsbereichen, Konstruktionen und Vorschriften konfrontiert“, weiß Gabriele Leibetseder, technische Leiterin von ISOCELL.



Wissenstransfer

„Mit unseren ‚Expertentreffen‘ bieten wir unseren Partnern einen praxisorientierten Rahmen zum Erfahrungsaustausch mit Kollegen und zum Kennenlernen der neuesten Entwicklungen in Sachen Einblastechnik, -dämmstoffe und Luftdichtheitssysteme.“ Dass sich Fortbildungen nicht nur aufgrund von Wissenstransfer auszahlen können, beweist übrigens eine andere Studie. Das Zentrum für Europäische Wirtschaftsforschung hat festgestellt, dass sich Weiterbildung in bare Münze umwandeln lässt: Durchschnittlich sechs Prozent mehr Lohn können Beschäftigte erwarten, die für ihren Beruf nützliche Fähigkeiten erwerben. In anderen Berechnungen geht man sogar von bis zu acht Prozent aus. Auch als Argumente für

den Aufstieg innerhalb eines Unternehmens machen sich Fortbildungen gut. Ganz zu schweigen von Entscheidungsträgern und Unternehmenseigentümern. Neues Wissen ermöglicht und erleichtert das Erschließen von neuen Kunden oder gar Geschäftsfeldern.

„WIR SIND KEINE MISSIONARE“

REDAKTION: DER ISOCELLER

Christian Murhammer ist Geschäftsführer des österreichischen Fertighausverbandes. Ein Gespräch über die EU-Niedrigstenergie-Richtlinie ab Ende 2020, die neun Bundesländer und die Philosophie seiner Institution.

LINKS:
Fertighäuser werden immer beliebter.

Ab 31. Dezember 2020 müssen alle Neubauten in der Europäischen Union Niedrigstenergie-Standard aufweisen. Ein Thema, das naturgemäß auch den Fertighausverband beschäftigt.

Wie geht der Verband damit um?

Das große Problem ist, dass wir noch immer nicht die für Österreich angedachten Kriterien kennen. Der jetzige Stand der Dinge bezieht sich auf den sogenannten „Nationalen Plan“, das ist ein Dokument des Österreichischen Instituts für Bautechnik (OIB) aus dem Jahre 2014. Diese Bestimmungen werden jetzt überarbeitet und niemand weiß so recht, wann das abgeschlossen ist. Selbst dann hieße das noch nicht, dass alle Länder diesem Plan folgen. Das ist für die ausführenden Bauunternehmen natürlich keine angenehme Situation.

Dennoch hat man eine Idee, welche Vorgaben auf die Fertighausbranche zukommen werden. Ist man gut gerüstet?

Wir sind uns ziemlich sicher, dass wir die Vorgaben problemlos erfüllen werden können. Schon jetzt erreichen rund 80 Prozent unserer Fertighäuser jene Werte, die Ende 2020 aller Voraussicht nach gelten werden. Das gibt Menschen ein gutes Gefühl, die sich heute für ein Fertighaus entscheiden und sicher sein können, dass es schon den Anforderungen des Jahres 2021 entspricht. Aber warum muss man sagen „voraussichtlich“? Die EU gibt lediglich eine Richtlinie heraus, keine Verordnung. Da eine solche nicht eins zu eins Gesetzeskraft erlangt, obliegt es den Mitgliedsländern diese bis zum Termin in nationales Recht umzusetzen. Richtlinien tragen also Spielraum in sich. Bei der EU-Gebäuderichtlinie, um die es hier geht, liegt der „Spielraum“ in der Formulierung „Nearly Zero Energy Building“ – „Fast Null“ ist technisch gesehen nicht gerade eine konkrete Regelung. Österreich hat für sich im Jahr 2014 vorübergehend definiert, dass ein Haus entweder eine hervorragende Dämmung braucht oder zum Ausgleich eine bessere Haustechnik. Doch so komisch das jetzt klingen mag: Der endgültige Wert ist uns ziemlich egal. Viel wichtiger ist, dass es nur einen Wert für ganz Österreich gibt und nicht neun

unterschiedliche. Das gilt übrigens nicht nur für die Umsetzung der Gebäuderichtlinie. Auch eine Bauordnung und ein Fördersystem für ganz Österreich wären schön.

„Nearly Zero Energy Building“

Christian Murhammer

Inwiefern kann die neue österreichische Regierung in diesem Zusammenhang schon beurteilt werden?

So wie man gesamt noch nicht recht weiß, wie man sie beurteilen kann, ist das auch im Bereich von Bau und Umwelt. Es ist weder etwas Schreckliches passiert, noch sind große Wunder geschehen.

Welche Themen stehen für den Fertighausverband in Österreich aktuell noch auf der Agenda ganz oben?

Wir als Verband versuchen stets für Bauherren sowie für Fertighaushersteller möglichst ideale Bedingungen zu schaffen. Der Fertighausbau bringt viele Vorteile mit sich. Alleine dadurch, dass die Objekte schneller nutzbar sind, weil es sich um eine trockene Bauweise handelt. Wir unterstützen aber auch die Forschung und wollen somit sicherstellen, dass die Menschen stets nach aktuellstem Stand der Dinge bedient werden.

Der Fertighausverband ist seit 14. Juni 2013 so wie in anderen Ländern auch ein reiner „Holzbauverband“. Ein großes Zukunftsthema der Branche ist der mehrgeschossige Holzbau. Gehört ihm die Zukunft?

Es wird sicher mehr werden, da die Potentiale gegeben sind. Es erfolgt auch eine sehr befruchtende Vernetzung von unterschiedlichen bedeutenden Stellen, wie z.B. der Bundesinsinnung des Holzbbaus, der Holzindustrie, des Holzleimverbands und so weiter. Auch BAU.GENIAL oder pro:Holz leisten wertvolle Arbeit. Das gute Verhältnis untereinander trägt dazu bei, dass wir gemeinsam mehr erreichen, Bauherren



Beim Fertighaus-symposium 2017 traf sich das Who is Who der Branche.



„Lange Zeit haben Bauverordnungen und Vorschriften den Holzbau generell behindert und speziell großvolumige Projekte alles andere als gefördert.“

Christian Murhammer



CHRISTIAN
MURHAMMER

begann bereits 1995 für den Fertighausverband zu arbeiten – damals noch als externer Werbeberater. Seit September 2002 ist er Geschäftsführer des Verbandes.

und Architekten überzeugen und ideale Rahmenbedingungen schaffen. Woran wir in diesem Zusammenhang etwa gerade arbeiten, ist eine Leistungsbeschreibung für Architekten und Planer, um Offerte vergleichbar zu machen.

Nun wird in Wien gerade ein weiteres Leuchtturmprojekt in Holzbauweise fertig. Das Holzhochhaus „HoHo“ mit imposanten 24 Stockwerken. Braucht es diese Leuchttürme oder sind sie am Ende des Tages zu wenig?

Ich glaube schon, dass es sie braucht, ja. Sie sind der Beweis, dass wir es können. Lange Zeit haben Bauordnungen und Vorschriften den Holzbau generell behindert und speziell großvolumige Projekte alles andere als gefördert. Es war ein langer Weg der Überzeugungsarbeit, dass wir den Brandschutzanforderungen, dem Schallschutz oder der Statik gerecht werden. Aber natürlich stimmt auch, dass wir in die Breite, in die wir wollen, nicht kommen, wenn wir nur Leuchtturmprojekte alleine vorzuweisen haben. Auch muss uns klar sein, dass nicht viele weitere vergleichbare Projekte entstehen werden.

Was ist die Lösung? Eine Kampagne?

Die provokante und sehr gute Kampagne von pro:Holz, die auf die Nachhaltigkeit des nachwachsenden Rohstoffes Holz hinweist, ist wichtig und perfekt positioniert. Wir als Fertighausverband sind aus unserer produktneutralen Zeit heraus keine Missionare. Wir wollen niemanden zur Holzliebhaberei zwingen. Ich glaube, dass für uns eine Sache noch wesentlich wichtiger ist als eine breite Kampagne: Wir müssen einen Schwerpunkt setzen, um Planer, Architekten und Bauträger zu überzeugen, um deren letzte Vorurteile zu entkräften und somit den letzten Ruck zu geben. Wir wollen uns diese Stakeholder explizit suchen – ob Politiker oder Bauträger. Nicht zuletzt zeigt uns ja eine aktuelle Studie von BAU.GENIAL, dass es Nachholbedarf beim Wissen rund um den Holzbau gibt. Wir kennen unsere Hausaufgaben also.

Im Juni findet das Fertighaus-Symposium 2018 statt. Was können solche Veranstaltungen beitragen?

Diese Events sind für das Selbstverständnis der Branche von großer Bedeutung. Das ist historisch bedingt – die Holzwelt ist zwar sehr emotional und sympathisch, aber nicht getrieben von großer Selbstsicherheit. In der Massivbaubranche gibt es im Vergleich nahezu eine „Mia san mia“-Mentalität der Selbstüberzeugung. Das Fertighaus-Symposium bietet eine Kombination aus Sach- und Fachinhalten mit geselligem Anteil und hat sich ungemein bewährt. Es ist ein Gewinn für die Branche und auch in Zukunft dringend notwendig. Hier werden Probleme erörtert, Herausforderungen ausgemacht und Lösungen gefunden. An solchen Tagen rückt die Branche zusammen und fokussiert sich auf ihre Ziele. Das gibt einen ungemeinen Push und ist daher von großer Bedeutung.

„Wir wollen niemanden zur Holzliebhaberei zwingen.“

Christian Murhammer

FERTIGHAUSVERBAND (ÖFV)

Der österreichische Fertighausverband (ÖFV) wurde 1979 gegründet und hat sich als unabhängige Qualitätsgemeinschaft in der Fertighausbranche etabliert. Nur Anbieter, die alle Qualitätsstandards (z. B. die ÖNORM B2310) und Auflagen erfüllen, werden in den Verband aufgenommen. Daneben garantieren zahlreiche Zulieferer als Industriepartner Markenqualität bis in die Einzelteile. Auch gemeinsame Forschungs- und Entwicklungsprojekte werden durch den ÖFV initiiert. Ebenso arbeitet der ÖFV in diversen Normungsausschüssen und ist Mitglied im Europäischen Fertigbauverband (EFV).

www.fertighausverband.at

DAS SALZBURGER ORIGINAL

Die Mozartkugel ist eine weltweit beliebte Praline. Am Markt werden viele angeboten, aber das Original stellt nur eine Salzburger Konditorei her. Und die ist seit bald 130 Jahren mit derselben Philosophie erfolgreich.

REDAKTION: DER ISOCELLER



Das Original ist auch an seiner Verpackung erkennbar: Der Fürst-Mozart blickt nach rechts.

Geschichten liegt oft ein kleines Paradox zugrunde. Bei Erfolgsgeschichten ist das manchmal nicht anders. Zum Beispiel bei dieser:

Hätte der Salzburger Konditor Paul Fürst im Jahr 1890 seine Kreation aus Marzipan mit Pistazien, umhüllt von Nougat und dunkler Schokolade patentrechtlich schützen lassen, wäre sie wohl nur die beliebteste und berühmteste Praline der Stadt Salzburg geworden. Doch er schützte sie nicht. Und verhalf ihr so zu noch größerem Ruhm.

Ja, das klingt ein bisschen paradox. Aber ändert nichts daran, dass Paul Fürst der Erfinder des Originals ist – der originalen Salzburger Mozartkugel. Einer Süßigkeit, die auf der ganzen Welt geschätzt wird und das wohl beliebteste kulinarische Andenken ist, das Touristen aus Österreich mit in die Heimat nehmen. „Industrielle Hersteller wie Mirabell haben die Mozartkugel weltbekannt gemacht“, weiß auch Martin Fürst. „Damit haben wir kein Problem. Wir haben sie erfunden und profitieren gewissermaßen davon“. Der 42-Jährige leitet die Geschäfte der Konditorei Fürst, die heute wie vor fast 130 Jahren noch immer am selben Ort in Salzburg die originale Mozartkugel herstellt – nach dem alten Rezept seines Urgroßvaters. Dass andere mit der Erfindung seines Ahnen Geld machen, stört Fürst auch deshalb nicht, weil er deren Geschäft gar nicht in dieser Form betreiben könnte. „Wir sind ein handwerklicher Betrieb und erzeugen unsere Produkte wöchentlich frisch in sehr unterschiedlichen Stückzahlen“, erklärt Fürst. Jährlich sind es 3,5 Millionen Mozartkugeln, die von 15 Produktionsmitarbeitern gefertigt werden. Zu erkennen ist das Original nicht nur an der silbernen Verpackung, sondern auch daran, dass es nicht ganz perfekt ist. Jede Kugel steckt einmal auf einem Holzstabchen – und wird zum Abschluss mit Schokolade

gefüllt. Deshalb ist die originale Salzburger Mozartkugel von Fürst nicht ganz rund. „Handarbeit ist heute ein Begriff, der mit Stolz verwendet wird und für uns auch zu treffend ist. Paul Fürst war einst noch stolz darauf, einen Motorenbetrieb verwenden zu können. So ändern sich die Zeiten.“ Auch heute ist es eine Mischung aus Handfertigung und technischen Hilfsmitteln wie Rührwerken, die in der Produktion zum Einsatz kommt. „Wir sind ein Familienunternehmen in fünfter Generation und wollen unsere Herstellung nicht groß verändern. Wir wollen auch kein Retailnetzwerk aufbauen und keine Fabrik.“



Heute wie vor 130 Jahren: Jede Kugel steckt einmal auf einem Holzstäbchen.

Die originale Mozartkugel hat sich auch deshalb einen Namen gemacht, weil sie über all die Jahrzehnte hinweg ein authentisches Produkt geblieben ist. Ein Produkt, das Grenzen kennt. Eine ist die Haltbarkeit von etwa sechs bis acht Wochen, die nicht durch künstliche Zusatzstoffe verlängert wird. Eine andere jene der Jahreszeiten – im Sommer können die Pralinen aufgrund der hohen Temperaturen nicht verschickt werden. Überhaupt kann man die originale Mozartkugel nur exklusiv in den vier Geschäften der Konditorei Fürst

in Salzburg erstehen, kein Supermarkt führt die Praline. „Um den wachsenden Anfragen zum Versand gerecht zu werden, haben wir lange Zeit ein Faxformular zur Bestellung angeboten. Dies war auch ein Weg, um die Nachfrage im Zaum zu halten“, erklärt Fürst. „Mittlerweile gibt es aber die Möglichkeit direkt im Onlineshop zu bestellen.“

Sein Produkt, für das Paul Fürst bereits 1905 bei der internationalen Gewerbeausstellung eine Goldmedaille erhielt, wird heute wie damals frisch nach dem Originalrezept und -herstellungsverfahren handgefertigt. Produziert wird aktuell wöchentlich. Damit die Pralinen Geschmack und Form halten können, sind alle Geschäfte, Produktions- und Lagerräume optimal klimatisiert. Für den Transport werden den Kunden Thermotaschen angeboten. Bei den originalen Salzburger Mozartkugeln geht es eben nicht nur um Profit. Martin Fürst sagt sogar: „Ich würde meinem Produkt nie etwas Böses antun, um den Profit zu maximieren.“ Dass die Geschäfte dennoch gut laufen, bestreitet er nicht. Dafür gibt es aber Gründe: „Es ist kein Selbstläufer, wir arbeiten hart dafür, um unsere Qualität zu halten. Es ist immer alles in Bewegung.“

Auch am Markt – aufgrund immer wieder aufkeimender Streitigkeiten. Zuletzt wurde im Herbst ein Gerichtsprozess gegen einen Mitbewerber gewonnen, der unweit des eigenen Verkaufsstandorts versuchte, mit einem optisch ähnlichen Produkt zu reüssieren. Fürst gewann die Auseinandersetzung. „Die Nachfrage ist eben hoch, Salzburg zieht viele Touristen an und die meisten davon wollen eine Mozartkugel kosten oder mit nach Hause nehmen. Da gibt es eben Trittbrettfahrer, die an unserem Erfolg teilhaben wollen.“ Kein Paradoxon, aber eine der Folgen von Erfolgsgeschichten. Und eine solche schreibt die originale Salzburger Mozartkugel eben schon seit bald 130 Jahren.

EIN HANGAR DER HOHEN KÜNSTE

Der Hangar-7 bereichert seit mehr als 15 Jahren das Flughafengelände in Salzburg. Dank außergewöhnlicher Architektur – und so manch abgehobener Idee.

REDAKTION: DER ISOCELLER



Die Flying Bulls sind nicht eine der vielen Sportmannschaften unter der Flagge von Red Bull. Die Flying Bulls sind die private Flugzeugflotte von Dietrich Mateschitz. Ende der 1990er-Jahre wurde die Flotte zu groß, um weiterhin am Standort am Innsbrucker Flughafen beheimatet zu sein. Also machte man sich auf die Suche nach einem neuen Standort. Die Idee für den Hangar-7 war geboren.

Als 1999 mit der Planung des Gebäudes am Salzburger Flughafen begonnen wurde, war schnell klar, dass sich die neue Heimat der Flying Bulls von vielen vergleichbaren Museen abheben würde. Mit 1.200 Tonnen Stahl und 380 Tonnen Spezialglas schuf der Salzburger Architekt Volkmar Burgstaller ein Bauwerk, das jährlich mehr als 200.000 Zuschauer anzieht – und heute zum Markenzeichen für die Stadt Salzburg und den Flughafen der Mozartstadt geworden ist.

Betritt man den Hangar, schweift der Blick schnell in Richtung der Glaskuppel, die für die ausgestellten Exponate ein gewaltiges Himmelsgewölbe darstellt. Die 1.754 transparenten Glastafeln, die allesamt unterschiedliche Maße haben, lassen den Hangar-7 je nach Wetterlage oder Tageszeit in einer anderen Stimmung erscheinen. Dank der drei durch die Halle frei gespannten Stege bieten sich den Besuchern vielseitige Blickwinkel – ob nach oben auf das Bergpanorama oder nach unten auf die vielen Flugzeuge, Helikopter sowie Formel-1-Autos und Motorräder. Die Exponate sind auch wöchentliche Kulisse – nämlich dann, wenn die TV-Sendungen „Talk im Hangar-7“ sowie „Sport und Talk aus dem Hangar-7“ des österreichischen Privatfernsehsenders ServusTV hier aufgezeichnet werden.

Von außen betrachtet, erhebt sich der Hangar-7 wie ein dynamischer, schwerelos-er Flügel vom Boden. Und noch zwei Erhebungen sind zu finden: beim Eingangsportal stehen zwei Zylindertürme, die auf mehreren Etagen den nötigen Platz schaffen, um dem Bauwerk noch mehr Relevanz zu geben. Denn neben Büros befinden sich hier gemütliche Bars, ein Lounge-Café und nicht zuletzt eines der bekanntesten Restaurants Österreichs – das Ikarus. Im ersten Stock des Hangar-7 gelegen, verfügt es über 40 Plätze und setzt seit 2003 ein Gastkochkonzept um. Bis 2013 war Roland Trettl Küchenchef, seit 2014 leitet sein Weggefährte Martin Klein das Restaurant. Unter dem Patronat von Eckart Witzigmann schmückt sich der Kulinariktempel mit drei Hauben von Gault Millau sowie zwei Michelin-Sternen. Jeden Monat übernimmt ein anderer, internationaler Starkoch die individuelle Gestaltung

3 Hard Facts —
Hangar-7

1.200
Tonnen Stahl

380
Tonnen
Spezialglas

1.754
transparente
Glastafeln

des Menüs. Der Einladung folgten bereits die größten Namen der Szene. Ob Rene Redzepi, Sergio Herman, Quique Dacosta oder – als semiprofessioneller Spezialgast – sogar der französische Schauspieler Gerard Depardieu.

Für die Köche des Restaurants Ikarus bedeutet das Gastkochkonzept, sich jeden Monat auf ein neues Menü, einen neuen Spitzenkoch und dessen Philosophie einzustellen. Die Zubereitung der Gerichte nach den exakten Vorstellungen des Gastkochs hat oberste Priorität. Womit einhergeht, dass auch nur die Zutaten verwendet werden, welche der Gastkoch in seinem Heimatrestaurant verwendet – egal ob im benachbarten Deutschland oder im entfernten Südostasien. Für die Betreiber des Restaurants Ikarus eine logistische Herausforderung.



Die 1.754 transparenten Glastafeln, die allesamt unterschiedliche Maße haben, lassen den Hangar-7 je nach Wetterlage oder Tageszeit in einer anderen Stimmung erscheinen. Dank der drei durch die Halle frei gespannten Stege bieten sich den Besuchern vielseitige Blickwinkel – ob nach oben auf das Bergpanorama oder nach unten auf die vielen Flugzeuge, Helikopter sowie Formel-1-Autos und Motorräder.



Die Logistik ist auch ein gutes Stichwort für den Hangar-8. 8? Ja, 8. Direkt gegenüber des Hangar-7 steht ein weiteres imposantes Gebäude, das dafür sorgt, dass die Flugzeugflotte der Flying Bulls in ihrer vollen Pracht erhalten bleibt. Eine moderne Flugzeugwerft für die Wartung der historischen Objekte. Welche das eigentlich sind? Zum Beispiel eine Douglas DC-6B, die einst dem jugoslawischen Staatspräsidenten Tito gehörte. Oder sieben – davon vier flugfähige – demilitarisierte Alpha-Jets, welche bei vielen Flugshows mit spektakulärer Aerobatik im Einsatz sind. Oder Hubschrauber wie der einzige zivil zugelassene amerikanische Kampfhubschrauber vom Typ Bell TAH-1F Cobra. Aber wer es genau wissen will, der besucht den Hangar-7 selbst. Und darf sich freuen: Der Eintritt ins Flugzeugmuseum der imposanten Art ist kostenlos. Das gesparte Geld braucht es aber ohnehin – zumindest dann, wenn man anschließend im Ikarus speisen möchte.



Boliden und Fluggeräte (oben) sowie exklusive Gastronomie und Geselligkeit (unten) – der Hangar-7 bietet beides.

Hangar-7 Flugzeugmuseum



Hangar-7 Flugzeugmuseum



Kernstück der Sammlung:
Eine Douglas
DC-6B.

ÖFFNUNGSZEITEN HANGAR-7

Geöffnet von Montag bis
Sonntag zwischen 9 und 22 Uhr,
Eintritt frei

Restaurant Ikarus



Executive-Chef Martin Klein (in Weiß), umgeben von seinem Team.

ÖFFNUNGSZEITEN RESTAURANT IKARUS

Geöffnet von Montag bis Mittwoch zwischen 19 und 22 Uhr bzw. Donnerstag bis Sonntag von 12 bis 14 Uhr sowie 19 bis 22 Uhr.

Am Ersten jeden Monats ist mittags geschlossen. In dieser kurzen Zeit gelingt es dem Küchenteam des Restaurants Ikarus, sich auf die Feinheiten des neuen Gastkuchs einzustellen. An diesen Tagen öffnet das Restaurant Ikarus um 19:30 Uhr.

Die Ikarus-Gastköche 2018



JÄNNER
Paolo Casagrande
(Lasarte, Barcelona, Spanien)

FEBRUAR
Gilad Peled
(Le Pressoir d'Argent, Bordeaux, Frankreich)

MÄRZ
Nick Bril (The Jan, Antwerpen, Belgien)

APRIL
Mingoo Kang (Mingles, Seoul, Südkorea)

MAI
Johannes King
(Söl'ring Hof, Rantum, Deutschland)

JUNI
Jari Vesivalo (Olo, Helsinki, Finnland)

JULI
Sven Wassmer (7132 Hotel, Vals, Schweiz)

AUGUST
Ikarus Team

SEPTEMBER
Mats und Ebbe Vollmer
(Vollmers, Malmö, Schweden)

OKTOBER
David Kinch (Manresa, Los Gatos, USA)

NOVEMBER
Best of Niederlande

DEZEMBER
Julien Royer (Jaan, Singapur)



Ebereschepüree

150 g frische
Ebereschenbeeren
70 g Gelierzucker
(2:1)
1/8 Zitrone

Sauce

750 ml Wildfond
300 ml Holundersaft
50 g kalte
Butterflocken
Meersalz

Schalotten

3 kleine Schalotten
10 g Butter
10 ml Sonnen-
blumenöl
Meersalz
Frisch gemahlener
weißer Pfeffer

Rehleber

1 Rehleber
(ca. 900 g)
50 g Butter
1 kleiner Zweig
Thymian
2 Wacholderbeeren,
angedrückt
1 frisches
Lorbeerblatt
Meersalz
Frisch gemahlener
schwarzer Pfeffer

Ebereschenbeeren

100 g Ebereschen-
beeren
50 g Kristallzucker
½ TL frisch gepress-
ter Zitronensaft
1 kleine Prise Salz

Birnen

2 kleine, feste
Birnen
10 ml Sonnen-
blumenöl
1 Prise Salz
frisch gemahlener
schwarzer Pfeffer

Sautierte Rehleber mit Holunderjus, Eberesche, Schalotten und Birne

6 Portionen, 90 Minuten Zubereitungszeit

EBERESCHENPÜREE

Die Ebereschenbeeren mit dem Gelierzucker und dem Zitronensaft in einen Topf geben, aufkochen und 5 Minuten kochen lassen. Anschließend mit dem Stabmixer zu Püree verarbeiten und abkühlen lassen.

SAUCE

Den Wildfond mit dem Holundersaft in einem Topf auf 200 ml reduzieren, anschließend durch ein feines Sieb passieren und mit den kalten Butterflocken leicht binden. Die Sauce nicht mehr kochen. Je nach Bedarf mit Salz abschmecken.

SCHALOTTEN

Die Schalotten schälen und der Länge nach vierteln. Die Butter mit dem Sonnenblumenöl in einer Pfanne erhitzen. Die Schalottenviertel darin anbraten, dann die geschlossene Pfanne in den auf 160 °C vorgeheizten Backofen (Ober-/Unterhitze) schieben und die Schalotten in 10 Minuten fertig garen. Die Schalotten dann mit Meersalz und weißem Pfeffer würzen.

REHLEBER

Die Rehleber von allen Häuten und Sehnen befreien, in Scheiben schneiden und diese halbieren. Die Butter in einer großen Pfanne zerlassen. Den Thymian, die Wacholderbeeren und das Lorbeerblatt hinzufügen. Die Rehleber darin anbraten und unter Schwenken sautieren, dann aus der Pfanne nehmen und an einem warmen Ort 3 Minuten ziehen lassen. Mit Meersalz und Pfeffer würzen.

EBERESCHENBEEREN

Die Ebereschenbeeren kurz in kochendem Wasser blanchieren, dann abgießen. Den Zucker mit dem Zitronensaft und dem Salz in eine heiße Pfanne geben und die Ebereschenbeeren darin kurz unter Schwenken sautieren.

BIRNEN

Die Birnen schälen, von den Kerngehäusen befreien und in haselnussgroße Stücke schneiden. Das Sonnenblumenöl in einer Pfanne erhitzen. Die Birne darin anbraten, dann mit Salz und Pfeffer würzen.

ANRICHTEN

6 tiefe Teller mit dem Ebereschepüree ausstreichen. Die Rehleber, die Birnen, die Schalotten und die Ebereschenbeeren wild auf den Tellern verteilen. Zum Schluss die Sauce angießen.

Pflücken Sie die Ebereschenbeeren im Spätherbst selbst. Diese dann von allen Stielen befreien, kurz in kochendem Salzwasser blanchieren und in Eiswasser abschrecken.

Die blanchierten Beeren auf einem Blech ausbreiten und einfrieren. Die gefrorenen Beeren in kleine Gefrierbeutel geben und erneut einfrieren. So haben Sie jederzeit einen kleinen Wintervorrat.



JOHANNES
KING

Im Mai 2018 ist
Johannes King als
Gastkoch im Ikarus.
Der deutsche Spit-
zenkoch verwöhnt
seine Gäste im
Söl'ring Hof in Ran-
tum auf Sylt.



„Zellulose.
Zaubert
das Leben
grüner.“

Die Fee ist auch auf
ISOCELL-LKWs
als Motiv zu sehen.



Ausgezeichnetes Werk

„Bitte erzählt die Geschichte der Zellulose so einfach, dass sie ein kleines Kind versteht“, war die Anforderung von Gabriele Leibetseder an die Marketingkollegen von Kernkompetenzen. Das Ergebnis? Ein ganz besonderes Druckwerk – ein Kinderbuch über Zellulose mit einer Fee als Hauptdarstellerin. Das von Nina Kern konzipierte und getextete sowie Linda Dinohobl illustrierte Werk wird bald in einer kleineren Form als Pixi-Edition verfügbar sein. Die Fee ist auch auf ISOCELL-LKWs als Motiv zu sehen. Und nicht nur das. Bereits zum 17. Mal wurde im Jahr 2017 der Golden Pixel Award vergeben. Eine Auszeichnung für fortschrittliche und innovative Druckwerke. Dabei wird nicht nur das Ergebnis bewertet, sondern auch Faktoren wie Idee, Qualität oder Nachhaltigkeit

werden in die Beurteilung miteinbezogen. Und ISOCELL sicherte sich einen Preis. „Zellulose. Zaubert das Leben grüner.“, das Buch mit der Fee für Groß und Klein über Zellulose, konnte die begehrte Kategorie „(Multi-)Sensorische Projekte – Haptische Erlebnisse“ für sich entscheiden. Und nicht nur das Buch, auch die nach dieser Vorlage produzierten Filme kommen gut an, wie der kleine Lennard bewies. Nachdem er einmal den Film gesehen hatte und das Buch aufschlug, sagte der Dreijährige wie aus der Pistole geschossen: „Die Kälte bleibt draußen, die Wärme bleibt drinnen.“



www.functionalbody.at



Ausgezeichnet in Form

Normalerweise rauchen in den Schulungsräumen der Firma ISOCELL die Köpfe. Und manchmal mag es dem einen oder anderen Teilnehmer einer Schulung die Schweißperlen auf die Stirn treiben. Aber so richtig anstrengend wird es hier neuerdings am Ende des Arbeitstages. Jeden Dienstag und Donnerstag wird aus den Schulungsräumen der ISOCELL-Geschäftsstelle nämlich ein Fitnessraum – dank Sylvia Klinger und Jürgen Böhm. Frau Klinger arbeitet in der Personalabteilung bei ISOCELL. Ihre private Leidenschaft gehört seit ihrem zehnten Lebensjahr dem Sport. In ihrer Jugend betrieb sie Geräteturnen als Leistungssportlerin, aktiv blieb sie immer. Als sie nach der Geburt ihrer Kinder weniger Zeit hatte, entdeckte sie das Laufen und einige Jahre später das

Fitnessstudio, schließlich landete sie bei Pilates – einem ganzheitlichen Training. „Ich bin nebenberuflich im Fitnessstudio tätig“, erzählt die 50-Jährige, die sehr fit ist. Als ausgebildete Fitness- und Pilatestrainerin ist sie die perfekte Kursleiterin für den neuen ISOCELL-internen Dienstagskurs Pilates. „Ich arbeite 35 Stunden bei ISOCELL und mache neben der Stunde in der Firma auch noch drei weitere Fitnessstunden pro Woche“, erklärt Sylvia Klinger, die sich mit ihrem Nebenjob als Trainerin einen Jugendtraum erfüllt hat. Sport macht sie fünf bis sieben Mal die Woche. Spagat? „Kein Problem!“ Eine kleine nette Gruppe unterrichtet sie bei ISOCELL. „Sport ist für mich wie Urlaub. Pilates ist übrigens – richtig betrieben – sehr anstrengend und durchaus nicht nur ein Sport für Frauen.“ Während sie eher Damen im Kurs begrüßt, versammeln sich in den Schulungsräumen donnerstags eher Herren. Und lauschen den Vorgaben von Jürgen Böhm. Der gebürtige Deutsche ist seit gut 20 Jahren nebenberuflich Personal Trainer und fand vor acht Jahren der Liebe wegen nach Österreich und vor einem Jahr zu ISOCELL, wo er im Einkauf im Einsatz ist.

Sein Kurs bei ISOCELL: Funktionelles Training. Was das ist? Ganz einfach: „Wir arbeiten mit dem eigenen Körpergewicht. Ein großes Thema ist Prävention im Alltag. Wenn ich muskulär besser koordiniere, bin ich besser gewappnet für die Herausforderungen des täglichen Lebens“, erklärt der ehemalige Zehnkämpfer. Diese natürlichere Form des Körpertrainings sei dem Maschinentraining vorzuziehen. Und kommt gut an. Seine Teilnehmer sind zwischen 22 und über 50 Jahre alt. „Es gibt beim funktionellen Training auch keine Altersbeschränkung, weil jeder innerhalb seines Leistungsspektrums trainieren kann.“ Die Sportkurse sind Teil des Aktivprogramms der Firma ISOCELL – die Hälfte der Kosten werden vom Unternehmen getragen, die andere Hälfte leisten die Mitarbeiter selbst. Kein Wunder, dass ISOCELL ein ausgezeichnete Betrieb im Netzwerk „Betriebliche Gesundheitsvorsorge“ ist.

